

deraufbau des Schlosses machte die Montforter von Habsburg abhängig und zwang den letzten Grafen Franz Xaver († 1780) 1779 zum Verkauf der Grafschaft an das Erzhaus.

Elmar L. Kuhn, der Mitherausgeber, der den schönen Einleitungsbeitrag zur Edition beisteuert, stellt die entscheidende Frage selbst: „Lohnt eine solch ‚dichte Beschreibung‘ eines kleinen unbedeutenden oberschwäbischen Hofes?“ (S. 75). Sie lohnt dann, wenn man die Quelle als authentische Innensicht eines immer mehr in der Bedeutungslosigkeit versinkenden Grafenhofes zu deuten versteht, der zwischen (als lästig empfundenen) Reichspflichten und standesgemäß überzogenen Hoffesten (Hochzeit von 1752 mit Operaufführung und Feuerwerk in Tettngang, S. 243 ff.), die man sich so eigentlich nicht leisten konnte, das ständische Überleben mit Contenance zu bewahren versucht. Was sich aus den Quellen an Erkenntnissen zum immer enger werdenden Aktionsradius der montfortschen Familie herausziehen lässt, hat Kuhn in seinem Beitrag aufbereitet. Der Bogen spannt sich von den Reichsverpflichtungen des Grafen Ernst über die Verwaltung seiner Grafschaft, die verwandtschaftliche Verbindung zur einflussreichen Familie von Schönborn und die Ausbildung der Söhne bis hin zu den Reisen, Vergnügungen, Hoffesten und zur Mentalität („Der geistliche Blick“, „Denkräume“) an einem immer marginaler werdenden oberschwäbischen „Hof“.

Die Edition der beiden Quellen erscheint solide und durch die umfangreichen Kommentare von neun (!) Bearbeitern hinreichend erläutert. Ein Personen- und Ortsregister am Ende des Bandes erschließen den Einführungstext wie die Edition. Eine reichhaltige Bebilderung und die Stammtafeln S. 42 ff. lockern nicht nur auf, sondern illustrieren das genealogische Tableau der Montfortschen Familie und Verwandtschaft, die hier im Zentrum steht. Fazit: Die Edition der Quelle (und die Lektüre) lohnt für den, der sich im Rahmen der frühneuzeitlichen Residenzenforschung mit solchen absterbenden „Cedern-“ und anderen Stammbäumen auseinandersetzt.

Casimir Bumiller

Cornelius Breuninger: Kriegstagebuch 1914–1918, hg. von Frieder RIEDEL, Leinfelden-Echterdingen: Numea Verlag Frieder Riedel 2014. 288 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-939507-06-2. Kart. € 27,80

Cornelius Breuninger (1890–1956) war Vikar der württembergischen Landeskirche, als Anfang August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Vier Jahre lang, von September 1914 bis September 1918, stand der gebürtige Backnanger als Vizefeldwebel bzw. (seit Dezember 1914) als Leutnant des Infanterie-Regiments Nr. 180 an der Front in Frankreich und Belgien. Breuningers Regiment nahm unter anderem an der Somme-Schlacht des Jahres 1916 teil. Der junge Theologe wirkte seit Januar 1915 als Verpflegungsoffizier des III. Bataillons.

Wie viele Soldaten hielt Breuninger seine Kriegserfahrungen in einem Tagebuch fest. Zwölf umfangreiche Hefte füllte er mit seinen Notizen. Zudem dokumentierte Breuninger seine nähere Umgebung eingehend fotografisch; bei seinem Tod hinterließ er etwa 2.000 Kriegsbilder. Sowohl die schriftlichen Aufzeichnungen als auch eine reiche Auswahl aus dem überlieferten Fotobestand werden mit der vorliegenden Edition der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Originale, die sich bis vor wenigen Jahren im Besitz der Tochter des Autors befanden, sind inzwischen in der Bibliothek für Zeitgeschichte archiviert.

Das Tagebuch Cornelius Breuningers ist ein überaus interessantes, in mancher Hinsicht faszinierendes Dokument. Es enthält detaillierte Informationen zum Kriegsalltag aus der spezifischen Perspektive eines Verpflegungsoffiziers, daneben wiederholte Reflexionen des

Autors über die militärische und politische Lage. Breuninger war ein ebenso religiös geprägter wie national denkender junger Mann. Verschiedentlich übt er in seinen Aufzeichnungen Kritik an den von der militärischen Führung ergriffenen Maßnahmen. So schreibt er etwa hellsichtig über das im Februar/März 1917 durchgeführte „Unternehmen Alberich“: „Überall, wohin das Auge schaut, nur Trümmer u[nd] Wüstenei. Wir sind diesmal mit größter Bewusstheit Hunnen u[nd] Barbaren. Welches Wut- u[nd] Wehgeheul wird einmal losgehen“ (S. 204). Weniger eigenständig sind die politischen Urteile Breuningers. Der Schwabe verfolgte das Geschehen im Reich aus einem konservativen, antidemokratischen Blickwinkel. Besondere Beachtung verdient das Bildmaterial, das zur Publikation gelangt. Breuninger hat es – was eher selten ist – von Zeit zu Zeit gewagt, die Situation in der vordersten Frontlinie mit der Kamera festzuhalten.

Bei der Edition handelt es sich um eine Leseausgabe ohne kommentierende Anmerkungen. Erschlossen wird das Tagebuch Breuningers durch eine kurze Einführung des Herausgebers Frieder Riedel sowie durch ein „Stichwortverzeichnis“ am Ende des Bandes, das die wichtigsten Personen, Orte und Sachen enthält. Detailliertere Informationen zur Biografie Breuningers sowie zum Einsatz seines Regiments im Ersten Weltkrieg hätten die historische Einordnung des Tagebuchs erleichtert. Korrigiert sei ein Fehler im Einleitungstext: Breuninger war kein Kriegsfreiwilliger, wie behauptet wird. Vielmehr zeigt der Blick in die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart überlieferte militärische Personalakte, dass der Tagebuchautor in den Jahren 1908/09 als Einjährig-Freiwilliger Wehrdienst geleistet hatte und infolge der Mobilmachung am 6. August 1914 zu den Waffen gerufen wurde. Wolfgang Mährle

Gouverneursbesprechungen, Die deutschen Protokolle der Besprechungen zwischen Vertretern der Regierung von Württemberg-Hohenzollern und der französischen Militärregierung in Tübingen 1945–1952 (Documenta Suevica, Bd. 13), bearb. von Frank RABERG, hg. von Edwin Ernst WEBER, Konstanz/Eggingen: Edition Isele 2007. 445 S., Ill. ISBN 978-3-86142-402-4. Kt. € 25,-

Der Bearbeiter des Bandes, vom Herausgeber im Vorwort zu Recht als „einer der besten Kenner des ‚Transitoriums‘ Württemberg-Hohenzollern“ charakterisiert, nennt die vorliegende Edition einen „Beitrag zur Verbesserung der Kenntnis über die Geschichte Württemberg-Hohenzollerns aus einer bisher zu wenig beachteten und ausgewerteten Quelle“. Diesem unprätentiösen Anspruch wird das Werk mehr als gerecht. Es trifft im Wesentlichen auch zu, dass die im Staatsarchiv Sigmaringen aufbewahrten Aktenvermerke bzw. Niederschriften über die Gouverneursbesprechungen insgesamt „ein Kaleidoskop der Besatzungszeit und damit eine zentrale Quelle zur Nachkriegszeit im deutschen Südwesten“ sind.

Allerdings, so betont Frank Raberg selbst in der Einleitung, handelt es sich bei dem edierten Bestand leider nur „um einen Torso“, fehlen doch „mit hoher Wahrscheinlichkeit mehrere Protokolle, die aus nicht nachvollziehbaren Gründen in Verlust geraten sind“. Ausgerechnet für die „politisch besonders ereignisreichen acht Monate“ zwischen dem 12. 11. 1946 und dem 26. 07. 1947, den konfliktreichen Übergang von der vorkonstitutionellen Phase zur verfassungsmäßigen Regierungsform, ist kein einziges Protokoll überliefert. Auch vom 12. 12. 1947 bis zum 03. 02. 1948, als sich die (wenig später eskalierende) Auseinandersetzung zwischen Landtag bzw. Landesregierung und Gouvernement militaire über die Demontagefrage zuzuspitzen begann, klafft eine Lücke; und für 1951/52, nicht zuletzt die entscheidenden